

ULF SCHIEWE

Der Sturm der  
Normannen

ROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Originalausgabe Dezember 2016

© 2016 Knaur Taschenbuch.

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Redaktion: Ilse Wagner

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Stephen Mulcahey

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51641-6

# INHALT

Die Belagerung .....	7
Die Kloake .....	32
Gerlaine .....	64
Die Fürstin Gaitelgrima .....	86
Die Normannenhasser .....	110
Streit unter Brüdern .....	141
Der Gefangene .....	165
Gaitelgrimas Versprechen .....	183
Der Prinz von Salerno .....	206
Gilbert muss sich stellen .....	250
La Mala Aria .....	278
Belagerung .....	308
Pietros Rammbock .....	331
Das Herz der Baronessa .....	364
Bruderzwist und Hungersnot .....	389
Monsignore Ildebrando .....	407
Epilog .....	432
Die wichtigsten Personen .....	437
Nachwort des Autors .....	442

# DIE BELAGERUNG

*Kalabrien, Ende Mai 1057*

Robert Guiscard war wütend. Man konnte es an seinem angespannten Rücken sehen, wie er zwanzig Schritt von uns entfernt am Flussufer stand und zu den Mauern von Cosenza hinüberstarrte. Dreimal schon hatte die Stadt ihm getrotzt und den Zugang zum Süden verwehrt. Dabei hatte Kalabrien nur der Anfang sein sollen. Robert war jetzt zweiundvierzig Jahre alt und ungeduldiger denn je. Ihn dürstete nach mehr.

Täglich war er am Ufer entlanggegangen und hatte die gegenüberliegende Mauer nach Stellen abgesucht, die man überwinden könnte. Es kümmerte ihn auch nicht, dass die Byzantiner gelegentlich Pfeile in seine Richtung schossen. Irgendeinen Zugang musste es doch geben. Man musste ihn nur finden.

Doch die Befestigungen der alten Römerstadt waren in bestem Zustand und wurden von der Besatzung gut verteidigt. Die beiden Flüsse, der Crati und der Busento, die hier direkt unter den Mauern zusammenliefen, umschlossen die Stadt auf drei Seiten und bildeten ein natürliches Hindernis. Dahinter die eng zusammengepferchten Häuser, die sich den Hang eines Hügels hinaufzogen. Hoch oben thronte die ehemals sarazenische *cittadella* zur Verteidigung der südlichen, der Bergseite.

In den Flussniederungen davor lagerten wir seit Wochen mit vierhundert Mann, waren aber im Grunde zur Untätigkeit

verdammt. Nicht nur Guiscard war frustriert. Auch die Männer langweilten sich und vermissten die warmen Betten ihrer Liebsten. Robert hatte seine Wanderung wieder aufgenommen, und ich wandte mich meinen Kameraden zu, die am Ufer standen und ebenfalls zu den Wehrgängen des Feindes hinüberblickten.

Thore beschattete die Augen mit der Hand, um in der grellen Mittagssonne besser sehen zu können. Sein helles Haar, das ihm fast bis auf die Schultern fiel, wehte in der leichten Brise. Neben ihm der dunkelbärtige Dardan. Beide hielten Bögen in den Händen.

»Siehst du den Kerl da oben auf der Mauer?« Thore deutete auf einen der Verteidiger links neben dem Brückentor.

»Was ist mit dem?«

»Der steht da so frech, als könnte ihm keiner was anhaben. Jetzt winkt er auch noch. Ich glaube, der Scheißkerl lacht uns aus. Denkt, seine verdamnte Mauer macht ihn unverwundbar.«

»Ich könnte ihm einen Pfeil verpassen«, knurrte Dardan, »dann vergeht ihm das Lachen.«

»Das schaffst du nicht. Zu weit und außerdem viel zu windig.« Thore warf ihm einen kurzen Blick zu und grinste listig.

Ich kannte dieses Grinsen. Dardan sollte lieber vorsichtig sein. Aber so, wie er sich nachdenklich die Lippen leckte, schien er angebissen zu haben. Tatsächlich strich ein unregelmäßiger Wind von den umliegenden Hügeln. Ich blickte zum Himmel auf, an dem weiße Wolkenfetzen dahinsegelten. Die Baumkronen schaukelten sanft, und auf dem Turm über dem gegnerischen Brückentor flatterte ein Banner.

»So windig ist es nun auch wieder nicht.« Dardan streckte sein Kinn vor. »Was gibst du mir, wenn ich den Bastard von der Mauer hole?« Er grinste herausfordernd, was seine gelben Pferde Zähne sehen ließ.

»Dann würde ich sagen, gut gemacht!«

»Nein, im Ernst. Was wetten wir?«

»Schieß den Kerl meinetwegen von der Mauer«, mischte ich mich ein. »Aber mach kein Wettspiel daraus. Das ist unpassend.«

Dardans Antwort war nur ein kurzer, verständnisloser Blick.

»An deiner Stelle würde ich auch nicht wetten.« Thore strich sich durch die blonde Mähne und lächelte gönnerhaft. Er war es gewesen, der Dardan das Bogenschießen beigebracht hatte, und führte sich immer noch als sein Lehrmeister auf. »Du kannst nur verlieren.«

»Scheiße, Thore, hast du etwa Angst um dein Geld?«

»Eher um deines. Ich will dich ja nicht beklauen.« Thore wandte sich halb um und zwinkerte mir verschwörerisch zu. Ich verdrehte die Augen gen Himmel. Manchmal benahmen sich die Kerle wie Kinder.

»Hach!« Dardan zog geräuschvoll den Rotz durch die Nase und spuckte verächtlich ins Ufergras. »Hältst dich wohl immer noch für den Besten, was? Aber ich werd's dir zeigen.«

Er wählte einen Pfeil aus dem ledernen Köcher, der an seinem Gürtel hing, schielte am Schaft entlang, um sich zu vergewissern, dass er vollkommen gerade war, und prüfte sorgfältig die Befiederung.

Dardan war einer der albanischen Flüchtlinge, die sich uns hier in Kalabrien vor neun Jahren angeschlossen hatten. Das war, als Roberts kleine Truppe, gerade erst aus der Heimat gekommen, noch verzweifelt Verstärkung benötigt hatte. Seitdem waren er und einige andere seiner Landsleute verlässliche Krieger geworden. Dardan und Thore forderten sich gern gegenseitig heraus, seit Thore ihm einmal kurzfristig die Frau ausgespannt und der Albaner ihn dafür nach Strich und Faden

verprügelt hatte. Aber der Zwischenfall hatte sie nicht daran gehindert, gute Freunde zu werden.

»Also was ist, Thore?«, knurrte Dardan. »Eine runde Goldmünze sagt, ich schieß den Kerl von der Mauer.«

Thore zog die Mundwinkel nach unten und zuckte gleichmütig mit den Schultern. »Na gut, wenn du unbedingt darauf bestehst. Aber beklag dich nicht, wenn du dein Geld los bist.«

Wir standen am Nordufer des Busento in einer freien Stelle zwischen Weidensträuchern. Eine Gruppe Kameraden näherte sich, neugierig, wie die Wette ausgehen würde. Auch Roger, einen Kopf größer als die meisten und der jüngste der Hauteville-Brüder, befand sich darunter. Für mich war er Freund und Ziehbruder zugleich, denn wir waren zusammen aufgewachsen, auch wenn ich nur ein Findelkind gewesen war.

Ich war jetzt siebenundzwanzig und Roger ein Jahr jünger. Er war Anführer eines kleinen Reiterschwadrons unter Roberts Kommando. In mehreren Unternehmungen hatte er sich als tapferer Anführer erwiesen, besonders vor drei Jahren, als wir zusammen in Sicilia gewesen waren. Er besaß ein fröhliches Gemüt, und die Männer mochten ihn. Ich selbst war mit einer Hundertschaft für Roberts Sicherheit zuständig, obwohl er mich auch gern für andere Aufgaben einsetzte, wenn es ihm in den Sinn kam.

»He, Dardan«, ließ sich Rollos tiefer Bass vernehmen. »Ich setze auch ein Goldstück. Aber gegen dich. Tut mir leid.«

Wir alle wussten, dass Rollo, ein Hüne von Kerl, jede Gelegenheit wahrnahm, sein Geld zu verwetten, solange noch ein paar Silberstücke in seinem Beutel klimperten. Dafür verzichtete er sogar aufs Hurenhaus. Das Glücksspiel und seine abendlichen Trinkgelage waren ihm wichtiger. Was den Wein betraf, war es immer wieder erstaunlich, wie viel er schlucken konnte, ohne dass man es ihm anmerkte.

»Ja, wettet nur gegen mich«, erwiderte Dardan mit zur Schau getragener Selbstsicherheit. »Umso besser. Das macht dann schon zwei Goldstücke, die ich euch abnehmen werde.«

»Erstmal musst du treffen.« Thore grinste herausfordernd. »Was kaum wahrscheinlich ist.«

»Nun mach schon, Dardan«, sagte ich. »Wenn ihr noch lange quatscht, ist der Kerl weg.«

Aber der Besagte stand immer noch, ohne sich zu rühren, auf dem Wehrgang und blickte über unser Zeltlager, das sich hinter uns am unteren Lauf des Crati entlangzog. Auch andere Soldaten der feindlichen *militia* hielten auf der Mauer Wache, aber Thore hatte sich ausgerechnet diesen ausgesucht. Vielleicht, weil sein Helm so schön silbern in der Sonne glänzte oder weil er besonders großspurig dastand, nicht wissend, dass zwei Normannen am anderen Ufer seinen Tod beschlossen hatten. Allein, um ihre Langeweile zu vertreiben.

Dardan legte den Pfeil auf und beobachtete sorgfältig die Bewegungen des Banners über dem Brückentor. Als der Wind sich einen Augenblick lang beruhigte, holte er tief Luft, zog die Sehne bis ans Ohr, zielte, atmete langsam aus, und schon klang der Bogen wie eine scharf gezupfte Harfensaite. Der Pfeil schnellte davon, stieg in einer flachen Kurve auf, bis er seinen Höhepunkt erreichte, und begann, sich auf das ahnungslose Opfer herabzusenken. Dardan war gut, sehr gut sogar. Ich war sicher, das würde ein Treffer werden. Doch plötzlich begann das Banner auf dem Turm zu flattern, der Wind erfasste den Pfeil und ließ ihn um Haaresbreite das Ziel verfehlen. Erschrocken zuckte der Mann auf der Mauer zusammen und zog sich hastig hinter eine Zinne zurück.

»Verdammte Scheiße!«, fluchte Dardan. »Das war der Wind. Ihr habt es gesehen. Im allerletzten Augenblick!«

»Guter Schuss«, lobte Thore gleichmütig. »Leider daneben.«

»Versuch's doch selbst. Ich wette, du schaffst es auch nicht. Dann sind wir quitt.«

»Ich bin doch nicht blöd!« Thore grinste. »Also los, her mit dem Geld.«

»Du bist ein verdammter Bastard, Thore. Hab ich dir das schon mal gesagt?«

Der lachte nur. »Schon oft. Aber zahlen musst du trotzdem.«

Missmutig griff Dardan in die Gürteltasche, um seine Wettschulden zu begleichen. Rollo schlug ihm gutgelaunt auf die Schulter. »Mach dir nichts draus, Alter. Wenn wir wieder in Argentano sind, geb ich einen aus.«

»Jaja«, murrte Dardan. »Bis dahin bist du längst wieder abgebrannt.«

Davon konnte man ausgehen, denn Rollo brachte sein Geld immer schnell unter die Leute. Einmal hatte er sogar seine Waffen verpfänden müssen, und wir hatten alle zusammgelegt, um sie auszulösen.

»Versucht es nochmal«, sagte Roger. »Wer trifft, kriegt diesmal eine Goldmünze von mir. Was ist mit dir, Thore? Willst du es nicht doch versuchen?«

Der schüttelte den Kopf. Wahrscheinlich wollte er nicht seinen guten Ruf als Meisterschütze aufs Spiel setzen.

»Lasst mich es versuchen«, meldete sich Ardoïn, ein junger Lombarde, der sich uns vor ein paar Jahren angeschlossen hatte. »Leihst du mir deinen Bogen, Dardan?«

Aber bevor Ardoïn einen Pfeil auflegen konnte, ließ sich hinter uns Robert Guiscards tiefe Stimme vernehmen. »Hört mit dem verdammten Unsinn auf!« Aus stahlgrauen Augen starrte er übel gelaunt in die Runde. »Steht nicht so blöd rum

und hört auf, eure Pfeile zu vergeuden. Wir haben Besseres zu tun.«

Er trug bequeme Reitstiefel, eine alte, sonnengebleichte Tunika und darüber seinen bewährten Kettenpanzer, häufig ausgebessert, aber wie immer auf Hochglanz poliert. Vor neun Jahren war das als junger Knappe noch meine Aufgabe gewesen. Wenn auf Feldzügen unterwegs, war Robert nicht besser gekleidet als seine Männer. Und doch hätte ihn jeder sofort als den Anführer erkannt, denn er war ein beeindruckender Mann, hochgewachsen und breitschultrig, mit kantigen Gesichtszügen und einem durchdringenden Blick aus tiefliegenden Augen.

Und immer noch hart wie Granit, trotz der ersten grauen Strähnen, die sich durch sein weizenfarbenedes Haar zogen. Niemand konnte ihn im Zweikampf bezwingen, und auf dem Schlachtfeld tönte seine Stimme wie die eines Löwen. Er konnte hart durchgreifen. Trägheit und mangelnder Einsatz riefen seinen Zorn hervor, doch Treue und Tapferkeit belohnte er großzügig. Er selbst teilte alles mit seinen Kriegern, gleichgültig, ob Hunger, Mühsal oder Leid. Und am abendlichen Lagerfeuer lauschte er nicht selten den Geschichten, die sie erzählten, stimmte in ihr Gelächter ein oder gab selbst einiges zum Besten. All das und seine Erfolge machten ihn bei den Männern beliebt. Ihm würden sie bis in die Hölle folgen.

Auch für mich war Robert der fähigste unter den normanischen Baronen des Mezzogiorno. Ich war gewiss nicht der Einzige, der ihn in Melfi gern als Graf von Apulien gesehen hätte. Aber das war sein älterer Halbbruder Onfroi, verheiratet mit Gaitelgrima, einer Prinzessin des bedeutenden Fürstentums Salerno. Eine Ehe, die Onfrois Titel Gewicht verlieh, auch bei den Lombarden. Außerdem hatte er zwei kleine Söhne, die ihn beerben würden. Und selbst wenn nicht, standen

andere mächtige Männer bereit, die schon länger im Mezzogiorno kämpften und einen größeren Anspruch hatten als Robert.

Deshalb kümmerte er sich in letzter Zeit wenig darum, was in Melfi vor sich ging, sondern setzte all sein Geschick daran, sein kleines Reich in Kalabrien zu erweitern, die Byzantiner Stück für Stück zurückzudrängen, bis das ganze Land von Rossano bis zur Südspitze des Landes ihm gehörte. Besonders das reiche Reggio hatte es ihm angetan. Doch der Weg dorthin führte über das leider bisher unbezwungene Cosenza, dessen Lage an der tausend Jahre alten *Via Popilia* strategisch wichtig war. Kein Wunder, dass Robert gereizt war.

»Roger!«, knurrte er seinen Bruder an. »Ruf deine Truppe zusammen. Wir haben lang genug untätig auf dem Arsch gesessen. Wird Zeit, den Bastarden eine Lehre zu erteilen.«

Ich konnte mir denken, was er vorhatte. Wenn es uns schon nicht gelang, die Mauern zu überwinden, sollten die reichen Bürger wenigstens Schutzgeld zahlen. Ein paar Dörfer im Umland hatten wir bereits geplündert. Davon wurde man satt, aber nicht reich. Geld war allein in der Stadt zu holen, entweder durch Eroberung oder Tribut. Tribut aber hatten die Byzantiner bisher nicht zahlen wollen, auf Drohungen gepfiffen. Und inzwischen war die Frist, die wir ihnen gesetzt hatten, mehr als abgelaufen.

»Was ist zu tun?«, fragte Roger ohne große Begeisterung.

»Rainulfs Männer satteln bereits die Pferde. Du wirst dich ihnen anschließen. Was an Korn und Vieh zu finden ist, sammelt ihr ein. Scheunen und Bauernhütten könnt ihr in Brand stecken. Aber so, dass die Verheerungen von der Stadt aus gut zu sehen sind. Ein paar Olivenhaine könnt ihr auch vernichten und das eine oder andere Weizenfeld abbrennen. Mal sehen, ob sie dann nicht vernünftig werden.«

Das war die übliche Art, Druck auszuüben, um Schutzgeld zu erpressen oder säumige Zahler daran zu erinnern, dass der jährliche Tribut fällig war. Ohne den Weizen, der gerade heranreifte, würde Cosenza hungern. Und die Zerstörung von Olivenbäumen und Rebstöcken war ein besonders herber Verlust, den zu ersetzen Jahre kosten würde. Wenn wir die Stadt schon nicht erobern konnten, war es an der Zeit, wenigstens ein Zeichen zu setzen, dass mit uns nicht zu spaßen war, dass Normannen die Ebene des Crati beherrschten und sonst niemand.

Rogers Miene hatte sich bei Guiscards Anweisungen verfinstert. Ich wusste auch, warum. Ihm gefiel nicht, von seinem Bruder herumkommandiert zu werden, als wäre er nicht besser als einer seiner Unterführer. Schließlich war auch er ein Hauteville und hatte sich in den drei Jahren, die er im Mezzogiorno verbracht hatte, genügend bewiesen. Er verlangte, auf Augenhöhe behandelt zu werden. Aber seltsamerweise wollte Robert ihm das nicht zugestehen. Mit allen anderen gab er sich umgänglich und großzügig, nur bei seinem jungen Bruder war er oft kurzangebunden, übertrug ihm weniger Verantwortung, als dieser verdient hätte. Vielleicht, weil sie sich nur allzu ähnlich waren. Nicht allein in Wuchs und gutem Aussehen, wie alle aus ihrer Sippe, sondern vor allem in ihrem unbändigen Ehrgeiz. Ich glaube, Robert spürte, dass ihm in seinem jüngsten Bruder ein ernsthafter Konkurrent herangewachsen war.

»Bevor du hier alles abfackelst, sollten wir endlich die verdamnte Stadt einnehmen«, sagte Roger aufsässig. »Da springt mehr bei raus, als Tribut abzufordern.«

»Und wie stellst du dir das vor? Willst du die Mauern mit Leitern erstürmen? Wie viele dürfen denn deiner Meinung nach dabei draufgehen? Hast du dir das überlegt? Oder ist es dir gleichgültig, wie viel Blut es kostet?«

Aber Roger ließ sich nicht einschüchtern. In seinen Augen blitzte es verwegen auf. »Niemand wird dabei draufgehen«, kam die kühne Antwort. »Ich erledige das allein. Nur mit einer Handvoll Männer.«

Die Behauptung war wirklich verwegen. Was hatten wir schließlich die letzten Wochen getan, wenn nicht sorgsam alle Möglichkeiten abzuwägen, wie man in die Stadt kommen könnte? Cosenza auszuhungern, dafür fehlte Robert die Geduld. Außerdem hätten wir für eine vollständige Umschließung nicht genug Männer gehabt. Belagerungstürme waren ausgeschlossen. Unmöglich, sie durchs Flussbett und dann nah genug an die Mauer zu schieben. Und eines der Tore mit einem Rammbock zu zertrümmern, das hätte bedeutet, ihn unter dem Pfeilhagel der Byzantiner über eine der zwei schmalen Brücken in Stellung zu bringen. Ein schwieriges und verlustreiches Unterfangen. Und auch ein Leiterangriff hätte zu viele Menschenleben gekostet.

Bei allem Draufgängertum war Robert kühl berechnend, wog Kosten und Nutzen ab, bevor er zuschlug. Es war nicht seine Art, ohne zwingende Not das Leben seiner Männer aufs Spiel zu setzen. Es sah also ganz danach aus, als müssten wir ein weiteres Mal ergebnislos das Feld räumen. Gerade deshalb ärgerte ihn Rogers anmaßende Bemerkung.

Gereizt runzelte er die Stirn. »Ach, so ist das«, sagte er gehdnt. »Du spazierst da einfach so rein und überredest den Kommandanten zur Übergabe. Hab ich das richtig verstanden?«

»So in etwa«, erwiderte Roger ungerührt.

»Das heißt, was wir in zehn Jahren nicht geschafft haben, erledigt mein kleiner Bruder ganz allein an einem sonnigen Nachmittag.« Sein beißender Spott war nicht zu überhören, und die Männer um uns herum lachten.

Roger war rot geworden. Die verletzenden Worte hatten ihr Ziel nicht verfehlt. Dennoch hielt er unverwandt den Blick auf seinen Bruder geheftet. Es war eine Herausforderung. Nicht viel anders als die, mit der Thore den Albaner zur Wette verleitet hatte. Ich konnte nur hoffen, dass er sich das gut überlegt hatte, denn hier ging es um mehr als eine Übung im Bogenschießen. Leider war Roger für tollkühne Einfälle bekannt, bei denen man fürchten musste, dass keiner lebend aus der Sache rauskam.

Vielleicht dachte Robert das Gleiche. Er sagte eine Weile nichts, bedachte seinen Bruder nur mit einem zweifelnden Blick. Am Ende aber gewann seine Neugierde die Oberhand. »Ich nehme an, du hast einen Plan«, grollte er.

»Und ob ich den habe.«

»Dann lass, verflucht nochmal, hören.«

Roger grinste frech und schlug einen Spaziergang am Flussufer vor, um ihm sein Vorhaben zu erklären. Robert bedeutete mir, mich ihnen anzuschließen. Die anderen Kameraden hätten gern auch von Rogers Plan gehört, aber der zog es vor, die Sache vorerst geheim zu halten. Nur Loki, mein großer Abruzzenhund, der mich seit unserem Abenteuer in Salerno begleitete, durfte mit. Aber dem war mehr danach, im Ufergras herumzuschnüffeln und jeden Baum anzupinkeln.

Angeblich hatte Roger eine Stelle gefunden, an der die Stadtmauer niedriger war. Dort könne man in der Nacht mit Wurfhaken und Seilen hochklettern, meinte er, die Wachen überwältigen und eines der Tore öffnen. Durchaus möglich, dachte ich, und sowas war sicher schon gemacht worden. Trotzdem ein Unternehmen, bei dem einem die Haare zu Berge standen, wenn man daran dachte, was alles schiefgehen könnte. Der Erfolg würde von vielen glücklichen Umständen abhängen, und ob es uns gelang, den Feind zu überraschen.

Robert hörte sich die Sache an, ohne ein Wort zu verlieren. Als er nach einer Weile immer noch nichts sagte, begann ich, einige der Gefahren aufzuzählen. Aber Roger lachte nur. »Du bist übervorsichtig, Gilbert. Glaub mir, mit Entschlossenheit und ein paar guten Männern wird das ein Spaziergang.«

»Ach ja? Da habe ich meine Zweifel.«

Ich blickte zu Robert hinüber, neugierig, was er sagen würde. Guiscard war nachdenklich geworden. Er begann, ebenfalls an dem Plan herumzumäkeln. Doch er konnte mir nichts vormachen. In seinen Augen hatte es zu funkeln begonnen. Robert liebte Unternehmungen, bei denen der Feind durch Mut und List überrumpelt wurde. Er hatte angebissen, da war ich mir sicher. Und nachdem er sich noch eine Weile geizert hatte, gab er plötzlich seine Zustimmung.

»Könnte klappen«, brummte er. »Ist aber mehr als gewagt und, wie Gilbert schon sagte, nicht so einfach, wie du dir das vorstellst. Der Plan muss verbessert werden. Überhaupt, vielleicht sollte das ein anderer machen, und nicht du.«

»Wieso?«, schoss Roger zurück. Ihm war erneut das Blut zu Gesicht gestiegen. »Traust du mir das nicht zu?«

»Hör zu, mein Kleiner. Keiner zweifelt an deinem Mut. Aber ich habe nicht vor, wegen diesem elenden Kaff einen Bruder zu verlieren. Noch dazu Mutters Lieblingssöhnchen.« Er lachte kurz auf.

Das hätte er nicht sagen dürfen. Die Bemerkung ärgerte Roger maßlos. Er war zwar der jüngste der zwölf Brüder und tatsächlich der Liebling seiner Mutter, aber Muttersöhnchen ließ er sich von niemandem nennen.

»Kommt gar nicht in Frage!«, rief er aufgebracht. »Der Einfall ist von mir. Also erledige ich das und sonst keiner!«

Er trat ein paar Schritte ans Flussufer und drehte uns wütend den Rücken zu. Ich war ehrlich gesagt besorgt, denn ich

kannte ihn. Vorsicht war nicht gerade seine hervorstechendste Tugend. Überhaupt war ich sicher, dass er mit dieser Aktion im Grunde nur seinen Bruder beeindrucken wollte. Besonnenheit statt Kühnheit wäre mir bei einem solchen Vorhaben lieber gewesen. Denn auch ich wollte Roger nicht verlieren.

»Wenn überhaupt, dann sollte alles gut überlegt und geplant werden«, sagte ich.

Robert nickte. »Ganz recht. Deshalb brauchen wir dich, Gilbert. Du bist doch Meister in solchen Dingen.«

»Ich?«, fragte ich und tat unschuldig.

Aber ich wusste schon, auf was er anspielte. Die Eroberung von Salerno, zum Beispiel, als ich mich nachts in die Stadt geschlichen hatte, um für Roberts Heer das Tor zu öffnen. Oder Gerlaines waghalsige Befreiung aus einer uneinnehmbaren Burg. Seitdem hatte es auch noch andere heikle Einsätze gegeben. Robert Guiscard war für seine Kriegslisten berühmt. Nur wenige wussten, dass einige davon auf meine Kappe gingen.

»Ich hatte ein paarmal Glück ...«, murmelte ich.

»Mehr als Glück. Ich will, dass du Roger bei der Sache hilfst.«

Der aber warf einen zornigen Blick über die Schulter. »Ich brauche keinen verdammten Aufpasser«, entrüstete er sich. Plötzlich war er nicht mehr so umgänglich wie sonst. Seine Wangen hatten sich gerötet, und seine Augen schossen Blitze.

Aber auch Guiscards Brauen zogen sich drohend zusammen. »Du tust, was ich dir sage. Hast du mich verstanden?«

Wütend startete Roger wieder auf den trägen Fluss. Seine angespannte Haltung drückte Ärger und Protest aus. Aber nach einer Weile entspannte er sich, drehte sich plötzlich wieder um und grinste. »Na gut. Mit Gilbert kann ich leben.« Er trat näher und legte mir den Arm um die Schultern. »Wir haben zu-